

in einem „säkularen“ Staat, der, um seine Ziele als Nation zu erreichen, entscheidend auf die jüdische Tradition angewiesen ist. Nationalreligiöse Redeweisen sind fähig den politischen Konsens der „Mitte“ zu beeinflussen, indem sie Diskurse und Praktiken produzieren, welche Werte des säkularen Nationalismus rekonfigurieren und alternative religiöse Öffentlichkeiten an der Peripherie des Nationalstaates etablieren.

Unter den vielen Unterthemen des Bandes schält sich die jüdische Religiosität und Nationalität als weiteres Zentrum heraus. *Keith H. Pickus* untersucht die Konfessionalität im Großherzogtum Hessen vor allem der 1880er Jahre und kommt zu dem Schluß, daß die katholische Minderheit in dem Moment ihren Platz in der Gesellschaft fand, als die jüdische zunehmend verdächtigt wurde. Letztlich habe es wohl an dem Fehlen eines geteilten Symbolhaushalts von Christen und Juden gelegen, daß letztere zunehmend aus der Nation ausgeschlossen wurden. *Lisa Swartout* stellt die „Konfessionspolitik“ in studentischen Organisationen um 1900 dar, denen Antisemitismus offenbar unangemessen, Antikatholizismus aber legitim erschien. *Sarah Abrevaya Stein* filtert aus den publizierten Meinungen über die eigenen Sprachen Jiddisch und Ladino die Existenz mehrerer jüdischer „Welten“ heraus, die gleichzeitig regional, national und transnational sein konnten.

Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der nationalen Erinnerung der Deutschen an den Dreißigjährigen Krieg im konfessionellen Kampf (Kevin Cramer), exemplarischen Beispielen für den Zusammenhang von „Deutschheit“ („germanness“) und

Christentum (Doris L. Bergen), Protestantismus und Auslandsdeutschtum in der Weimarer Republik und im Dritten Reich (Roland Löffler), dilettierender Vorgeschichtsforschung als Vordenkerin des Germanenmythos (Ingo Wiwiorra) und katholischem theologischen Denken im Deutschland und Frankreich der Zwischenkriegszeit (David Bates).

Die Stärke des Bandes, für den die Hrsg. eine einführende Betrachtung (*Geyer*) bzw. einen Rück- und Ausblick beisteuern (*Lehmann*), liegt eher in seiner Vielseitigkeit als in einem Anspruch, das Rad von „Religion und Nation“ neu zu erfinden. Fast schon ein Schmöker: In den Texten und zwischen den Zeilen ist so manches Neue zu entdecken.

Martin C. Wald

1 Talal Asad, „Religion, Nation-State, Secularism“, in: *Nation and Religion*, hrsg. von P. V. Veer und H. Lehmann, Princeton 1999.

Willi Oberkrome: Deutsche Heimat. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900–1960), Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2004, 666 S.

Das quellenkritisch sehr gründlich gearbeitete und gut geschriebene Buch beginnt etwas überraschend 1942 mit einer Anordnung zur Gestaltung der Landschaft in den von Nazi-Deutschland eroberten Ostgebieten. Diese Anordnung bezeichnet *Oberkrome* als „Meilenstein der deutschen Naturschutzgeschichte“ (S. 1). Dieser

„Meilenstein“ entstand unter der Federführung prominenter Naturschützer und Raumplaner, die das Programm eine „Arisierung“ der osteuropäischen Landschaft vorantrieben, in deren Rahmen Maßnahmen zum Bodenschutz, zur Anlegung von Grünstreifen, zur Luftreinhaltung, zum Trinkwasserschutz und eine nachhaltige Ressourcenbewirtschaftung (Mädig: „Substanzsicherung“) gefordert wurden. *Oberkrome* sieht hierin eine verblüffende „Koinzidenz von staatsterroristischer Gewaltbereitschaft und landschaftsökologischer Programmkündigung“ (S. 5), die es in ihrer Genese zu verstehen und zu erklären gilt. Die Rolle der Naturschützer und Landschaftsplaner in den eroberten Ostgebieten ist für *Oberkrome* in *moralischer* Hinsicht der Tiefpunkt des deutschen Naturschutzes; in *historischer* Hinsicht handelt es sich um ein Explanandum. Eine zufrieden stellende Erklärung dieser Koinzidenz kann für *Oberkrome* nicht umhin, die Formierung eines „ethnoökologischen“ Denkens“ (S. 8) zu rekonstruieren, das sich bereits im wilhelminischen Naturschutz (etwa bei Schultze-Naumburg) herauszubilden beginnt und schließlich im „Blut-und-Boden“-Paradigma des Naturschutzes kulminiert.

Oberkrome verbindet bei der Analyse dieses Denkens die üblichen historiographischen Methoden mit Ansätzen, die auf die Rekonstruktion komplexer semantisch-diskursiver Felder abzielen und die normativen Leitbilder identifizieren möchten, um die sich derartige Diskursfelder und, modern gesagt, Akteursnetzwerke formieren. Für *Oberkrome* ist vor allem der Heimatbegriff ein solches Leitbild, das bereits seit der Jahrhundertwende den

Naturschutzdiskurs prägt und strukturiert. Der scheinbar harmlose und emotional positiv gefärbte Heimatbegriff erweist sich als ein brisanter Fokus des ‚ethnoökologischen‘ Diskurses. In diesem Punkt bestätigt *Oberkrome* das Urteil der älteren Forschungsarbeiten zur Geschichte des deutschen Heimatschutzes. Dadurch geraten natürlich die Heimatbünde und -verbände sowie deren Protagonisten auch auf regionaler Ebene in den Blick. *Oberkromes* Darstellung der Beziehungen von Naturschutzpraxis und den ineinander verschachtelten Heimat-, Landschaft- und Naturschutzdiskursen bezieht sich daher auf die nationale, die regionale und die lokale Ebene. Soweit ich sehe, liefern insbesondere die Darstellungen zur regionalen Ebene neue Beiträge zur Erforschung der deutschen Naturschutzgeschichte.

Die Auswahl der regionalen Fallstudien Westfalen, Lippe und Thüringen wird überzeugend begründet (S. 17 ff.). Die Fallstudien erscheinen mir als Nichtfachmann äußerst erhellend und fördern in jedem Falle reichhaltiges Quellenmaterial zutage. Das großflächige Bild zur Geistesgeschichte des deutschen Naturschutzes gewinnt durch derartige Regionalstudien an Tiefenschärfe und Konturen. Es gibt außer Thomas Lekans Arbeiten zur rheinländischen Heimatschutzbewegung meines Wissens kaum Arbeiten, die diese regionale Ebene mit derartiger Gründlichkeit behandeln, ohne dabei den Blick für die übergreifenden Diskurse und für die moralische und politische Dimension zu verlieren.

Das zweite Kapitel der Studie eröffnet, wiederum überraschend, mit dem Jahr 1923. Dieser scheinbar willkürliche Einstieg eröffnet allerdings einen

Blick auf die Stellungnahmen des Westfälischen Heimatbundes angesichts der Ruhrbesetzung (S. 24 ff.), in denen die „unbeugsame Kraft des Westfalentums“ beschworen wird. Besonders instruktiv ist der Vergleich zu den zeitnahen Ereignissen in Thüringen (S. 29 ff., S. 103 ff.), wo sich der Heimat- und Naturschutz zunächst mit einer „linken“ Regierung arrangieren mußte, nach deren (unter bürgerkriegsnahen Verhältnissen erzwungener) Demission er allerdings zum festen Bestandteil einer völkischen, rassistischen und republikfeindlichen Strömung wird, die zwischen Weimar, Rennsteig und Saaleck allmählich die kulturelle Hegemonie gewinnt. Erst nach den schlaglichtartigen Darstellungen des Jahres 1923 wird die Entstehungsphase des zunächst „bürgerlich-konservativen“ deutschen Natur- und Heimatschutzes im späten 19. und 20. Jh. dargestellt (S. 36 ff.). Hier bewegt sich *Oberkrome* auf dem Stand der Forschung. Nicht recht nachvollziehbar ist für mich allerdings die enge Verbindung, die er zwischen dem Naturschutzdiskurs, der sich gegen die vermeintlichen Pathologien des (groß)städtischen Lebens richtet und die Erfahrung der ländlichen Heimatnatur als Heilmittel anpreist, und der Konzeption der Naturdenkmalpflege bei Conwentz herstellt (S. 51 ff.). In Conwentz' denkmalschützerischer Konzeption spielen „sozialhygienische“ Argumente kaum eine Rolle.

Zustimmen ist der Deutung, daß die Heimatschutzbewegung seit 1919 gegen den Versailler Vertrag agitiert und dessen natur- und umweltzerstörende Wirkungen betont. Richtig ist auch, daß die Naturschützer aufgrund der in den 1920er Jahren verbreiteten

Konzeption der „ökologischen Lebensgemeinschaft“ anfällig für den ethnoökologischen Gedanken der Volksgemeinschaft sind (S. 65 f.). Auch die von Schultze-Naumburg früh eingeleitete konzeptionelle Hinwendung zur ganzheitlichen Landschaftsplanung, durch die die Naturdenkmalpflege überwunden wird, und die wichtige Rolle des „Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk“ sind gut dargestellt (S. 131 ff.). *Oberkrome* sieht hier eine fast durchgängige Affinität zwischen den Vertretern des planungsrationalen Landschaftsschutzes und des an der Eigenart der „deutschen Stämme“ orientierten Heimatschutzes (S. 132). Die Ablösung eines passiv-musealen durch einen aktiv-planerischen Ansatz erfolgt bereits in den „guten Jahren“ der Weimarer Republik, und diese Ablösung vollzieht sich nicht eindeutig unter den Vorzeichen des „ethnoökologischen“ Diskurses. Die Konzepte zu einer sozialpolitischen und ganzheitlichen Umwelt- und Landschaftsplanung gründen auch, worauf *Oberkrome* selbst hinweist, in Ideen der Gartens Stadtbewegung und der Bodenreform. Von daher bezweifle ich auch die Annahme, daß sich erst „seit den dreißiger Jahren das Prinzip einer aktiven, umfassenden Gestaltung gegenüber der frühen Maxime einer defensiven Konservierung einzelner markanter Landschaftsteile durchzusetzen begann“ (S. 14).

In diesem, der Weimarer Republik gewidmeten Teil der Darstellung vermisse ich ansonsten nur die Erwähnung der verbreiteten Idee, daß das Bild der „Heimatnatur“ auch als ein friedensstiftendes Element verstanden werden könnte und sollte, wie dies etwa Ernst Tiedge im Rheinland 1925 fordert.

Tiedke: „Über allem Kampf der Parteien steht das Naturbild der Heimaterde als ruhendes Friedenselement, vor dem jeder sich beugt, hehr und groß und allen gleich lieb und wert.“

Die keineswegs opportunistischen, sondern größtenteils überzeugten, von Erwartungen und Hoffnungen getragenen Ovationen der führenden Natur- und Heimatschützer angesichts der „Machtergreifung“ sind, was die nationale Ebene anbetrifft, bekannt. Daher wird dieses Thema nur kurz behandelt. Dies gilt auch für die Genese und Inhalte des recht gut erforschten Reichsnaturschutzgesetzes und für die naturschützerische Begleitung des Baus der Reichsautobahnen durch die sog. „Landschaftsanwälte“. Neue Gesichtspunkte bietet der Abschnitt zur Formation der Raumordnung als normativer wissenschaftlicher Disziplin (S. 191 ff.). Hier könnte eine kritische Wissenschaftshistorie „nachbohren“.

Um so ausführlicher ist die regional ausgerichtete Untersuchung der „völkischen Planungslogik“ im Naturschutz (S. 149 ff.), die den Blick auf einzelne prominente Heimatschützer, wie etwa Kolbow in Westfalen, wirft, deren Bedeutung auch für die nationale Ebene bislang nicht angemessen verstanden wurde. *Oberkrome* zeigt in diesem Kapitel, daß das NS-Regime auf die planerischen Ansätze der Weimarer Zeit zurückgreift. Kulturell stehen traditionelle Heimatschützer den unverkennbaren Modernisierungstendenzen des NS-Regimes sogar ambivalent gegenüber (S. 164 ff.). Andererseits begrüßen viele die Modernisierungs- und Hygieneprogramme der nationalsozialistischen Sozialpolitik in ländlichen Regionen bis hin zu den wettbewerbsartigen Verschönerungsprogrammen,

die zu „Musterdörfern“ führen sollten und später in der BRD unter dem Slogan „Unser Dorf soll schöner werden“ wieder auflebten. Ausführlich werden von *Oberkrome* auch die auf lokaler und regionaler Ebene immer wieder aufbrechenden Konflikte zwischen Heimat- und Naturschutz, zwischen regionaler Kulturpflege, Reichsarbeitsdienst sowie DAF/KdF, zwischen den Zielen des Autarkieprogramms und solchen der Landschaftspflege dargestellt. Diese Konflikte gaben zweifellos vielfältige Anlässe für örtliche Renitenz der Heimatschützer, die nach 1945 verständlicherweise zu Akten des Widerstandes gegen das Regime hochstilisiert wurden. Der Autor zeigt anhand der schillernden Figur Kolbows (S. 196 ff.), daß ein Regionalismus, der die Eigenart der deutschen „Stämme“ und deren Heimatnatur betont, lange Zeit vertretbar war. Erst 1944 wurde Kolbow, der die „naturgesetzliche Landbauweise“ ebenso unterstützte wie die Ermordung körperlich oder geistig behinderter Menschen in der sog. „Aktion T“, aufgrund regimiekritischer Äußerungen zur Wehrmacht strafversetzt. In Thüringen dagegen formuliert Julius Kober bis zuletzt die Ideologie der „Heimatfront“ (S. 268 f.).

Die Darstellung der Heimat- und Landschaftsschutzbewegung im Kriege (S. 233 ff.) knüpft an den Beginn des Buches an. Daß die Naturschützer und Landesplaner den Offensivverbänden der Wehrmacht „in der Spur“ gefolgt seien, ist provokant formuliert (S. 233), läßt sich aber belegen. Ich möchte nur hinzufügen, daß zwischen der Wehrmacht und den Raumordnern und Landschaftsplanern noch die Spezialeinheiten von SD und SS ins Bild einzufügen sind. Der Aufbau von Arbeits-

stellen für Naturschutz und Landschaftsplanung erfolgt in den besetzten Ländern Mittel- und Osteuropas ab 1939. Die Naturschutzphantasien von „Warthegau“ bis zum Kaukasus werden von *Oberkrome* genannt. Hier könnte man in Zukunft noch stärker die Details der einzelnen Projekte analysieren.

Auf S. 243 kehrt *Oberkrome* aus veränderter Perspektive zum Anfang seines Buches zurück. Er hält es für unmöglich, die Grundsätze der Landschaftsplanung für die eroberten Gebiete säuberlich in „ökologisch rationale“ Maßnahmen und rassistischer Ideologie einzuteilen, sondern spricht von einer „fugenlosen Verschränkung“ beider Aspekte (S. 244). Diese These erscheint mir theoretisch unhaltbar und praktisch fatal. Es dürfte durchaus möglich sein, bspw. Maßnahmen zur Erosionsvermeidung und zum Grundwasserschutz aus dem Paradigma von „Blut und Boden“ herauszulösen.

Der Begriff der „reaktionären Modernisierung“, der häufig benutzt wurde, um das verstörende Ineinander von „progressiven“ und verbrecherischen Momenten der NS-Politiken zu erklären, das seit Martin Broszat immer wieder herausgestellt wurde, bleibt für *Oberkrome* noch zu oberflächlich. Vor allem der Ausdruck „reaktionär“ beschreibt, wie dies auch Wildt in seiner Arbeit über die „*Generation des Unbedingten*“ gezeigt hat, nicht das Selbstverständnis der jungen, von ihrer Mission überzeugten, sich als Idealisten und als Avantgarde einer neuen Weltmacht und als Teil einer „kämpfenden Verwaltung“ verstehenden NS-Elite. Daher entspricht es – und hier ergänzen sich die Bücher von Wildt und *Oberkrome* – allerdings auch nicht den

historischen Tatsachen, die Protagonisten des NS-Naturschutzes und der NS-Landschaftsplanung als gutwillige, heimat- und naturverbundene Männer hinzustellen, die von irgendwelchen „echten Nazis“ mißbraucht und verführt worden seien. Die Kontakte zwischen Meyer und Kolbow sind daher für *Oberkrome* paradigmatisch für die ideologisch-politische Konvergenz zwischen ethnoradikaler Raumordnung und der landsmannschaftlichen Heimatschutzbewegung.

Das vierte Kapitel behandelt die Nachkriegsgeschichte des Naturschutzes bis zum Jahre 1960 in beiden deutschen Staaten. Weithin in seiner Bedeutung noch für den Nachkriegsnaturschutz unterschätzt wird das sog. Sternberger Treffen im Sommer 1941. An die dort vorgestellten Konzepte konnte ab 1949 in Westfalen angeknüpft werden. Im Westen sieht *Oberkrome* eine personelle Kontinuität bei einer oberflächlich demokratisierten Sprache. Der Naturschutz-Jargon der frühen Adenauer-Zeit ist voll von „Volk ohne Raum“, „Rettung des Abendlandes“, „Aufstand der Massen“. *Oberkrome* bestätigt an den Protagonisten des Naturschutzes, von denen die meisten wieder in Amt und Würden gelangten, die Tendenz, möglichst früh den „dicken Schlußstrich“ unter die Jahre bis 1945 zu setzen. *Oberkrome* rekonstruiert auch die Bemühungen, den Heimatbegriff als „mißbraucht“ darzustellen, die dem Ziel dienten, ihn wieder öffentlich verkehrsfähig zu machen. Der Heimatschutz-Jargon ähnelt sich wieder der älteren Zivilisationskritik des 19. Jh.s an (S. 443 ff.) und greift auf alte Themen wie den Kampf gegen die Reklame in der Landschaft zurück. Ich teile hier die Auffassung

von *Oberkrome*: „Die Konstanz der Denkschemen, Wertorientierungen und intellektuellen Selbstverortungen seiner Protagonisten ist offenkundig. Sie stellt zweifellos eine drückende moralische Hypothek dar, deren Abtragung erst in den siebziger und achtziger Jahren unter erheblichen Mühen einsetzte“ (S. 400).

Der Darstellung des frühen BRD-Naturschutzes bis hin zur „Grünen Charta von der Mainau“ kann ich mich anschließen. In diesem, noch zu wenig erforschten Bereich setzt das Buch von *Oberkrome* Maßstäbe, wobei er auch auf das spannungsreiche Verhältnis zwischen Heimat- und Vertriebenenverbänden hinweist. Er zeigt dabei auch, daß in der BRD die alte Heimatschutzbewegung ihren kulturellen Niedergang erlebt, teilweise verkitscht und von nachwachsenden Generationen nur noch als skurril empfunden wird. Der Niedergang der genuin konservativen Heimatbewegung, die schon in der Weimarer Zeit gegen den aufkommenden Konsumismus einen schweren Stand hatte, setzt sich unter den Vorzeichen der sich entwickelnden „Wirtschaftswunder“-Gesellschaft fort, und auch die Anliegen des Naturschutzes finden nur noch wenig Widerhall bei den Anhängern der „skeptischen“ oder gar der „kritischen“ Generation. *Oberkromes* Buch endet an dem Zeitpunkt, in dem sich in der BRD eine neue Umwelt- und Ökologiebewegung auszubilden beginnt, die in den Jahren nach 1968 eine politisch eher „linke“ Identität ausprägt.

In der Schlußbetrachtung unterscheidet *Oberkrome* drei Faktoren, die zur Schwächung des konservativen Heimatschutzes führten: a) die konsumistischen Haltungen der Bevölke-

rungsmehrheit, b) zentralistische Interessen der Politik und c) die Konzepte der planerischen Landschaftsgestaltung. Die Kritik am Konsumismus übergreift die Epochen und politischen Systeme und führte die Heimatverbände in der NS-Zeit sogar bis hin zu Auseinandersetzungen mit DAF und KdF. In der BRD profitierte die Heimatbewegung im Unterschied zur DDR von föderalen Strukturen. Allerdings schleifen sich in der mobilitätsgeprägten Mittelstandsgesellschaft die landsmannschaftlichen Eigentümlichkeiten auf der soziokulturellen Ebene allmählich ab und eine Theorie „kompensatorischer Sittlichkeit“ (Joachim Ritter) trat an die Stelle des alten Heimatschutzes. Daher half selbst der starke BRD-Föderalismus der Heimatschutzbewegung nur noch sehr bedingt. Die Landschaftsplanung schließlich führte schon vor 1933 zu Konzepten einer differenzierten Landnutzung im Rahmen einer modernen Industriegesellschaft. Es trifft allerdings nicht zu, daß die Konzepte von Landespflege bzw. Landschaftsplanung von vornherein vollständig im Paradigma des ‚ethnoökologischen‘ Diskurses zu verorten sind. Dieser Einwand, der im Detail zu erörtern wäre, schmälert die Qualität und den Wert des Buches jedoch nicht.

Es handelt sich bei dieser Arbeit um einen „Meilenstein“ in der deutschen Historiographie zum Heimat- und Naturschutz, die sich aufgrund ihres langen Atems, ihrer durchgängig hohen handwerklichen Qualität, ihrer differenzierten Beurteilung, aber auch aufgrund einer politisch-moralischen Haltung, die nie in ein plattes Moralisieren ableitet, zu einem Standardwerk eignet, das ich zu Beginn meiner Vorlesung zur Naturschutzgeschichte jeder

Studentin und jedem Studenten zur Lektüre empfehlen werde.

Konrad Ott

Oliver R. Scholz: Bild, Darstellung, Zeichen. Philosophische Theorien bildlicher Darstellung (Reihe Klostermann Seminar, Bd. 1), Klostermann, Frankfurt am Main 2004, 220 S.

Wenn Fachleute über Bilder diskutieren, reden sie häufig aneinander vorbei, weil sie keinen gemeinsamen Begriff des Bildes haben. Laien kann es genauso gehen, und wenn Fachleute mit Laien sprechen, wird die Verwirrung manchmal noch größer. Seit einigen Jahren ist die junge Disziplin der Bildwissenschaft darum bemüht, verschiedene wissenschaftliche Zugänge zu Bildphänomenen in einem methodisch reflektierten Diskurs zusammenzubringen. Semiotiker, Ikonologen, Kunsthistoriker, Kunsttheoretiker und Philosophen erforschen verschiedenste Aspekte der Piktoralität und tragen ihre Ergebnisse kontinuierlich zusammen. Klar, daß es Philosophen sind, die sich dabei um grundbegriffliche Klärungen bemühen. Einer von ihnen ist *Oliver Scholz*, der an der Universität Münster lehrt und u. a. den vorzüglichen Artikel „Bild“ im ersten Band von Barcks Wörterbuch der ästhetischen Grundbegriffe bei Metzler (2000) geschrieben hat. Sein Buch über „philosophische Theorien bildlicher Darstellung“ aus dem Jahre 1991 ist nun in überarbeiteter Fassung neu aufgelegt worden. Es ist eine grundsätzliche und gut geschriebene, beispielreiche Zusammenfassung der Bildtheorie Nelson Goodmans (die

seit 1995 auch auf deutsch vorliegt) mit Ausblicken auf den einschlägigen Diskussionsstand der analytischen Philosophie nach Goodman. Hinzu kommt ein eigener Ansatz zu einer Handlungstheorie des Bildes. Am Leitfaden der neo-nominalistischen Theorie der Bildzeichen erhalten die Leser auch einen Einblick in die Auseinandersetzung der analytischen Philosophen mit methodisch anders angelegten Theorien des Bildes aus der Philosophie und anderen Wissenschaften.

Im ersten Kapitel spitzt *Scholz* die Grundfrage „Was ist ein Bild?“ zu und operationalisiert sie durch Auffächerung. Welchen Umfang und welche Bedeutung hat der Bildbegriff? Welche logisch-semantische Form haben Aussagen des Typs „x ist ein Bild von y“ oder „x stellt y als z dar“? Wie unterscheiden sich Bilder von anderen sichtbaren Phänomenen und von anderen Zeichen, besonders von denen der Wortsprache? Wodurch werden Inhalt und Gegenstandsbezug eines Bildes bestimmt? Was kann man mit Bildern tun? Gibt es spezifische Formen des Verstehens und der Erfahrung von Bildern? Damit ist der Horizont bildtheoretischer Erkenntnis differenziert und umfassend abgesteckt.

In klassisch philosophischer Manier widerlegt *Scholz* dann (im zweiten und dritten Kapitel) Bildtheorien, die sich aus der Perspektive der analytischen Theorie bildlicher Repräsentation als inkonsistent erweisen. Jenen liegen Auffassungen zugrunde, die im Alltagswissen sehr verbreitet sind: erstens die Auffassung, ein Gegenstand sei als „Bild“ zu bezeichnen, weil er dem ähnlich ist, was er abbilde, und zweitens die Auffassung, er sei als „Bild“ zu bezeichnen, weil die Darstellungsab-